

Ein einzigartiger Fund: Das „Krone-Fläschchen“

Werner Störk^{*)}

Die Herstellung des grünen Waldglases (Abb. 1) prägte wesentlich die kulturelle Geschichte der deutschen Mittelgebirge, so auch im südlichen Schwarzwald.¹⁾ Die dafür notwendigen Rohstoffe – Pottasche (vor allem aus Buchen), Quarzsand und Kalk – bezogen die Glashütten mehrheitlich aus ihrer unmittelbaren Umgebung. Nur beim Kalk waren sie entsprechend der geologischen Verhältnisse rund um ihrer Produktionsstätten auch auf Handelsgut angewiesen.

Mit Waldglas bezeichnet man ein Pottascheglas, welches vom 12. bis 17. Jahrhundert in den Waldglashütten der deutschen Mittelgebirge hergestellt wurde. Neben dem typischen und auch den Namen gebenden waldgrünen Farbton – in allen Farbabstufungen – gibt es aber auch z.B. auf Grund der Einbringung von Farn-Asche – Farbtöne von braun bis grau. Primär ausschlaggebend für die Farbgebung waren dafür die im verwendeten Quarzsand enthaltenen Anteile²⁾ der verschiedenen Metalloxyde. Die charakteristische Grünfärbung des Pottasche-Waldglases ergab sich durch die „Eisenschüssigkeit“ des Quarzsandes, der Eisenoxid enthielt, welche das Glas selbst in Mengen von weniger als 0,1 % grün färbten.



Abb.1: Waldglastropfen (Ø 4 cm) von der Glaswüstung Sallneck (um 1550 bis 1600)

Als man in Venedig herausgefunden hatte, dass man die ungewollte Grünfärbung mit Manganverbindungen (Braunstein), der „*Glasmacherseife*“, verhindern konnte, begann der Siegeszug des „*gewaschenen*“ Glases – auch im Schwarzwald. Schon 1516 unterscheidet man das „*luter glas*“ (geläutertes, reines, farbloses Glas) im Gegensatz zum „*geferbt glas*“, was sich dann auch in der Unterscheidung von dem edleren Tafelglas im Gegensatz zum einfacheren Waldglas niederschlägt.³⁾

Neben den an die Klöster gebundenen Glashütten – deshalb auch „*Klosterhütten*“ genannt – gab es seit dem Mittelalter auch die Wander-Glashütten, die zunehmend an Bedeutung gewannen.

^{*)} ehemaliger Leiter der AG MINIFOSSI der Friedrich-Ebert-Schule Schopfheim

Im gesamten Schwarzwald wurden bislang rund zweihundert Glashütten⁴⁾ historisch nachgewiesen, davon allein acht im Kleinen Wiesental. Weitere fünfzig Nachweise von Glashütten⁵⁾ im benachbarten Raum des Großen Wiesentals und angrenzender Regionen dokumentieren die exponierte Stellung unseres Raumes bei der Waldglasherstellung im südlichen Schwarzwald.

Die Bedeutung der Glashütten lässt sich auch an den außerordentlichen Privilegien erkennen, die den Glasbläsern eingeräumt wurden. Sie waren von der Leibeigenschaft befreit und man erlaubte ihnen, auf den gerodeten Flächen zur Eigenversorgung Landwirtschaft und Viehzucht zu betreiben. Selbst ein Schankrecht wurde ihnen gewährt.⁶⁾

Die selbst heute noch feststellbare bewusste Zerstörung der Glasöfen beim Verlassen des alten Standortes sowie der vollständige Rückbau ihrer Siedlung sollten wohl sicher stellen, keinerlei auswertbare Spuren der Glas-Produktion zu hinterlassen. Der Begriff der „*Glaswüstung*“ gibt diesen Zustand sehr treffend wieder. Denn der Wald eroberte die einst freigehaltenen Anbau- und Siedlungsflächen dann sehr schnell wieder zurück, wenn diese nicht sofort durch Bauern aus dem nächsten Dorf weiter bewirtschaftet und durch eine kontinuierliche landwirtschaftliche Nutzung offen gehalten wurden.

Neben den Bauern, den Bergleuten und den Köhlern waren somit auch die Glaser ein wichtiger Pfeiler der einstigen Berufs- und Bevölkerungsstruktur im Kleinen Wiesental. Von dem so bedeutungsvollen und geheimnisumrankten Handwerk findet man heute jedoch nur noch sehr wenige Spuren.

Das vorliegende Quellenmaterial- und Forschungsmaterial lässt den Schluss zu, dass zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert wenigstens zehn Glashütten im südlichen Schwarzwald arbeiteten. Ein regionaler Schwerpunkt der Waldglas-Herstellung im Umfeld des Kleinen Wiesentals kristallisierte sich zum Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts heraus, also zum Ende des Spätmittelalters und zu Beginn der Neuzeit: Hägelberg vor 1500 (bis 1570), Glashüttenhof 1504, Weitenau um 1514, Schlächtenhaus 1517, Malsburg um 1550 (bis 1576), Sallneck um 1550 (bis 1600), Wambach um 1585 (bis 1596), Stockmatt um 1600 und Wildböllen um 1607.⁷⁾



Abb. 2: Die Rückseite des „Krone-Fläschchens“ aus hellgrünem Waldglas

Bislang noch nicht sicher zuweisbar sind als mögliche weitere Standorte von Glashütten: Fischenberg, Kühlenbronn, Köhlgarten, Lochhäuser und Eichholz. Die Vielzahl der Glashütten im Kleinen Wiesental besonders im 16. und 17. Jahrhundert bildete das räumliche wie auch zeitliche Pendant zum anderen Zentrum der Glasproduktion im Großen Wiesental: Die Glashütten im Raum Zell - Hasel - Gersbach.

Die gut erkennbaren zeitlichen Intervalle von rund 200 Jahren hängen wesentlich mit der unmittelbaren Verfügbarkeit der natürlichen Rohstoffe zusammen. Denn auch der Buchenwald, der als wichtiger Rohstofflieferant für die Pottasche (Grundstoff für die Glasherstellung) diente, benötigte mit rund 200 Jahren einen relativ langen Zeitraum, um sich über den natürlich–langsamen Wachstumszyklus von den massiven Eingriffen der Glaser zu erholen und soweit nachzuwachsen, dass die neuen Glashütten wieder genügend Buchen zur Gewinnung der Pottasche vorfanden.

Neben dem einstigen Bergbau waren es eben auch und vor allem die Glashütten, die als „waldfressendes“ Gewerbe maßgeblich zum Raubbau der Wälder beitrugen. Später kam als zusätzlicher intensiver Holznutzer auch die Errichtung der Schanzlinien⁸⁾ des 17. Jahrhunderts⁹⁾ hinzu.

Der Holzbedarf für die Glasherstellung war enorm. Für 100 Kilogramm reine Pottasche benötigten die Glaser rund 200 Kubikmeter Holz. Weitere 100 Kubikmeter waren notwendig, um die Pottasche zu Glas zu schmelzen. Für die Erzeugung von einem Kilogramm Waldglas mussten zwischen 200 – 250 Kilogramm Holz eingesetzt werden. Die Gesamtmenge setzt sich zusammen aus rund 100 Kilogramm Holz für die Befeuerung der Öfen und 150 Kilogramm für die Herstellung der dafür benötigten Pottasche.⁹⁾ Kein Wunder, dass die Glasbläser bereits schon nach wenigen Jahrzehnten ihre Hütten wieder abbrechen, um in noch ungenutzten Waldgebieten ihr Handwerk auszuüben.



Abb. 3: Das „Krone-Fläschchen“ mit der stark irisierenden Vorderseite

Unter Hinzuziehung zweier vergleichbarer Fundsituationen aus Haagen–Röttleweiler¹⁰⁾ und Bodelshausen¹¹⁾ (Tübingen) lassen sich nun bei Renovierungsarbeiten im Wirtshausmuseum „Krone“ in Tegernau erste Ergebnisse zusammenfassen. Im Vorfeld wurden dazu – mit dem Schwerpunkt auf mittelalterliche und neuzeitliche Glasprodukte – auch weitere der Form entsprechende Waldglas-Objekte wie Tränen- gläser, Salb- und Parfümfläschchen wie z. B. aus der umfangreichen Sammlung des

Römisch-Germanischen Museums in Köln verglichen. Das sechs Zentimeter lange, sehr dünnwandige Fläschchen aus auffallend hellgrünem, z. T. sogar leicht türkisfarbenem Waldglas, ist – auf Grund seiner erkennbaren Einbettung – hälftig an der ehemals freiliegenden Oberfläche (Abb. 3) teilweise stark irisierend, also halbseitig „blind“ (sog. „Abstehen“), während die eingebettete untere Hälfte die für das Waldglas typische blasenreiche, leicht schlierige Glaszusammensetzung besitzt (Abb. 2).

Auffällig ist eine mit der Glasbläser-Zange geformte ungleiche Lippe (wohl zum tropfenweise Ausgießen des flüssigen Inhalts). Also keine Fläschchen mit aufgesetzten „Glaskränzlein“, wie sie ab dem 17. Jahrhundert üblich wurden und auch durch Funde – z.B. aus Gersbach – belegt sind. Die von Kneusslin¹²⁾ erwähnten „Glaskränzlein“ aus Gersbach waren die auf den Flaschenhals aufgesetzten ringförmigen „Glaslippen“.

Die Form und die Ausformung der Lippe (Abb. 4 – 6) lassen den Schluss zu, dass es sich hierbei auch um eine Frühform, also um einen Vorläufer der späteren kleinen Medizin- und Parfümfläschchen handelt, die dann allerdings viel stärkere Wandung aufweisen. Nur mit den ringförmigen „Glaslippen“ konnte man gut aus der Flasche trinken oder flüssige Medizin genau dosieren. Sie waren aber auch hilfreich, um die Flasche alternativ mit Wachs, Harz, Birken-Pech, Holzstopfen, Hanf, Leinen oder Kork (ggfs. auch entsprechenden Kombinationen) zu verschließen

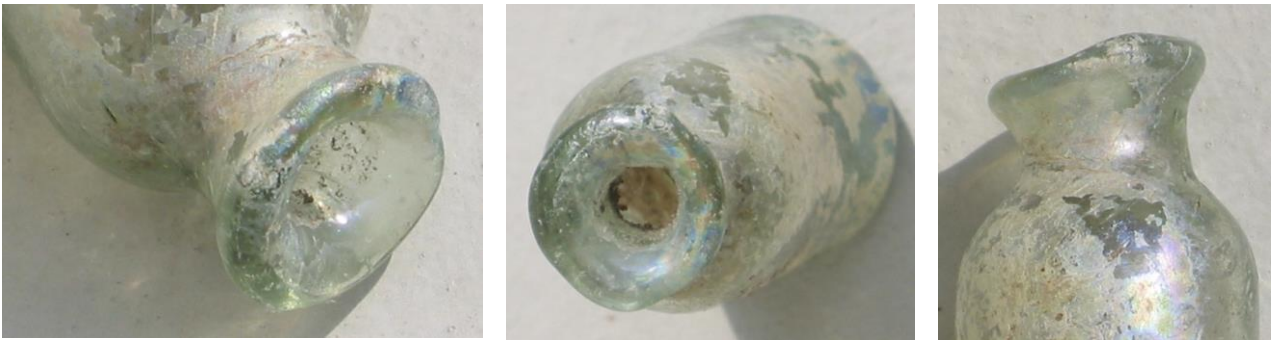


Abb. 4 – 6: Die speziell einseitig ausgeformte Lippe des „Krone-Fläschchens“

Dies wiederum hat mit den technischen Neuerungen im Bereich der Glasherstellung zu tun: ab dem 16. Jahrhundert verfügen die hiesigen Glasöfen nicht nur über mehrere Arbeitsfenster, sondern auch im Ofen selbst können zeitgleich nun 6 – 8 Glashäfen (früher 1 – 2) auf Betriebstemperatur gehalten werden. So konnte man mehr Glasmasse ansetzen und auch verarbeiten. Durch die Anhebung der Wandstärke wurde das Glas natürlich auch für den Transport und den Gebrauch unempfindlicher. Die höheren Produktionszahlen machten das Glas auch für den Käufer günstiger und damit wurde der Erwerb für neue Käuferschichten attraktiver. Für die mittleren und unteren Gesellschaftsschichten waren bis dahin Glasobjekte sehr kostspielige Luxusgüter und daher für die meisten unerschwinglich.

Es ist das bislang einzig bekannte Objekt dieser Art in unserer Region und auch die vergleichbare Fundsituation aller drei Fläschchen ergibt einen ersten Hinweis auf ein bislang noch nicht umfassend erforschtes Hausschutz- bzw. Haussegn-Ritual, das offensichtlich weit über unseren Raum hinaus ausgeübt wurde.

Solche Fläschchen wurden - wie nachfolgend im 18. Jahrhundert auch die Nachgeburtstöpfe (im Keller) - in bevorzugten Räumen wie z. B. der Küche (Mittelpunkt des Hauses) - im Boden vergraben. Die Fundsituationen der Vergleichsfläschchen sind ähnlich: sie waren ebenfalls im Zimmerboden vergraben, z. T. in ein spezielles Sandbett eingebettet und durch einen darüber liegenden Eichenbalken sicher - bedingt sogar vor Feuer - geschützt.

Das im Innern noch punktuell anhaftende, dunkelfarbige Material wurde zwar (noch) nicht analysiert, doch liegt auf Grund der Vergleichsfunde die Vermutung nahe, dass es sich hierbei auch um die organischen Reste, möglicherweise auch um ein Weihrauch-Weihwasser-Gemisch handelt, was zunächst ein katholisches Umfeld nahe legt.

Mit der Einbringung solcher den Reliquien vergleichbaren Gegenständen sollten Unheil jeder Art, Hexen und böse Geister vom Haus und seinen Bewohnern abgewehrt werden. Wobei hier der kirchliche Segen - symbolisch durch Weihrauch und Weihwasser vertreten - primär die Schutzfunktion übernahm.

Ganz im Gegensatz zu den im späten 16. oder 17. Jahrhundert z. B. in Großbritannien gegen Hexen eingesetzten „Hexenflaschen“: Es waren erst Tonkrüge, danach verkorkte Glasflaschen, in denen man Urin, Haare, Fingernägel, Eisen- und Messingnägel oder Haarnadeln einbrachte, diese im Boden vergrub und dann auf die jeweils erwünschte Wirkung wartete.¹⁴⁾

Da Tegernau mit der Reformation evangelisch wurde, könnte so die ursprüngliche Einbringung des Fläschchens schon vor 1555 erfolgt sein (Augsburger Religionsfrieden, in der Markgrafschaft Baden-Durlach erfolgte die Einführung der Reformation durch Markgraf Karl II.).

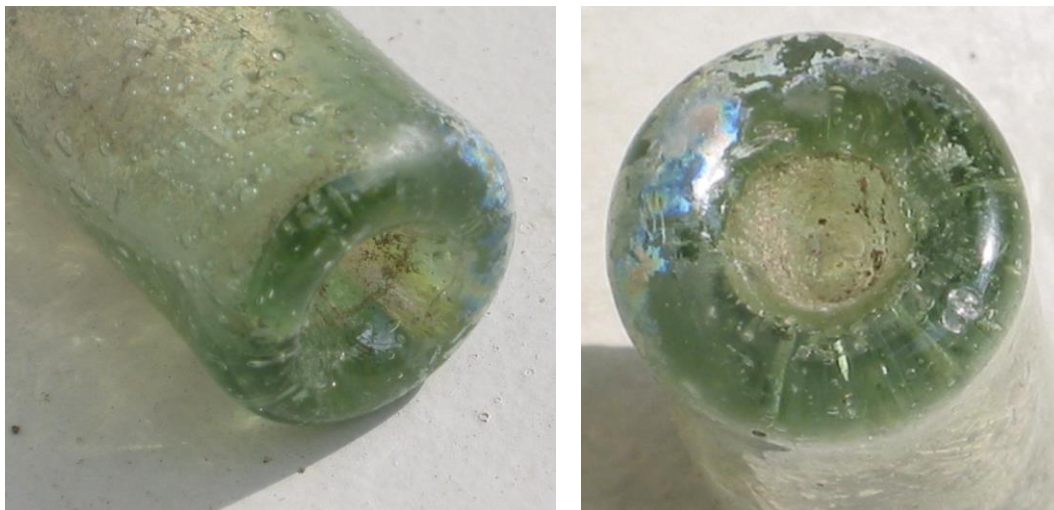


Abb. 7 und 8: Der hochgestochene Flaschenboden (links) mit Abriss (rechts).

Obwohl sich katholische Rituale und Bräuche des Hausschutzes trotz der Glaubensspaltung gerade auf dem Lande noch länger hielten und auch nach der Reformation „wüstgläubige“ evangelische Hausbesitzer weiterhin ihren Besitz dem altbewährten (katholischen) Schutz anvertrauten, ist eine spätere Einbringung ebenso möglich. Da

man bei einer Überbauung oder auch bei einem Neubau gerne wieder auf den erfolgreichen Schutz zurückgreifen wollte, wurden solche alten Objekte erneut eingesetzt.

Dies lässt also auch die berechtigte Überlegung zu, inwiefern dieses Glas-Objekt seine Schutzfunktion bereits in jenem ursprünglichen Gebäude ausübte, das schon vor der „Krone“ dort stand.

Auch wenn man auf Grund der räumlichen Nähe zu den Glashütten von Sallneck, Weitenau, Hägelberg und Kandern diese als mögliche Produktionsstätten in Betracht ziehen könnte, so verdichtet sich – unabhängig von dieser räumlichen Zuordnung des Fundortes – vor allem aber auch auf Grund der sehr dünnwandigen Ausführung, der geringen Größe, des hellen Farbtons und der starken Schlieren- und Luftblasenbildung - die Annahme, dass wir es hier möglicherweise doch mit einem Produkt aus dem frühen Horizont¹⁵⁾ der Schwarzwälder Glashütten¹⁶⁾ zu tun haben, das zeitlich zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert einzuordnen ist.

Anmerkungen

- 1) Schlageter, Albrecht (1988): Die Glasmacher und ihre Hütten im Südschwarzwald und Markgräflerland im 12. Jh. bis 1680, in: Das Markgräflerland, Bd. 1/87, S. 104 –155
- 2) Internet <http://de.wikipedia.org/wiki/Waldglas>
- 3) Schlageter, Albrecht (1988): Die Glashütten im Markgräflerland, S. 278 ff
- 4) Jenisch, Bertram (2008): Wie man in den Wald hineinruft ... Denkmalerfassung im Südschwarzwald am Beispiel der Glashütten von Gersbach, Kreis Lörrach in: Stratigraphie und Gefüge - Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur historischen Bauforschung, Band 28, S. 47 – 56, Hrsg. Regierungspräsidium Stuttgart - Landesamt für Denkmalpflege. Konrad Theiss Verlag Stuttgart
- 5) Störk, Werner (2009): Im neuen Wald- und Glas-Zentrum von Gersbach: Auf den Spuren der historischen Waldglas-Hütten, Das Markgräflerland, Bd.1/2009, S. 89 – 103, mit 22 Abbildungen.
- 6) Schlageter, Albrecht (1988): Die Glashütten im Markgräflerland und den angrenzenden Gebieten vom 15. – 17. Jahrhundert, Badische Heimat, Heft 2/68. Jhg, Seite 257 – 283
- 7) Störk, Werner (2013): Die Glashütten im Kleinen und Großen Wiesental, noch nicht veröffentlichtes Manuskript.
- 8) Störk, Werner (2009): Fortifikation im Barock: Die Schanzen des „Türkenlouis“ im Südschwarzwald, Das Markgräflerland, Bd.1/2009, S. 13 – 80, mit 21 Abbildungen.
- 9) Störk, Werner (2010): „Fortifikation im Barock – Die Schanzlinien des Türkenlouis im Südschwarzwald“, in: Festungsjournal, Deutsche Gesellschaft für Festungsforschung (Hrsg.), Heft 36/2010, Seite 22 – 23.
- 10) Internet <http://de.wikipedia.org/wiki/Waldglas>
- 11) Störk, Werner (2012): Waldglasfund in Röttlweiler, noch nicht veröffentlichtes Manuskript.
- 12) Schmid, Beate (2008): Nachgeburtstöpfe und bauarchäologische Funde im spätmittelalterlichen Fachwerkhaus Altenhoferstraße 3 in Bodelshausen, Kreis Tübingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden–Württemberg 2007, Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, S. 190 - 192.
- 13) Kneusslin, Johann Wilhelm (1910): Einige Notizen über Gersbachs Vergangenheit, Manuskript, 75 Seiten (Blätter), von Dr. Hans Piepenbrink übertragen.
- 14) <http://de.wikipedia.org/wiki/Hexenflasche>
- 15) Jenisch, Bertram (2008): Wie man in den Wald hineinruft ... (4)
- 16) Maus, Hans-Josef & Jenisch, Bertram (1997/98): Schwarzwälder Waldglas–Glashütten, Rohmaterial und Produkte der Glasmacherei vom 12. – 19. Jahrhundert, Sonderdruck aus: Alemannisches Jahrbuch, 1997/98, S. 325 – 524

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 – 8 Werner Störk, Sammlung & Archiv AG MINIFOSSI

